

Halbstarkenproteste und Studentenrevolte in Hannover: eine Konflikttheorie sozialer Verknennung

Geiling, Heiko

Preprint / Preprint

Vortrag / lecture

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Geiling, H. (2000). *Halbstarkenproteste und Studentenrevolte in Hannover: eine Konflikttheorie sozialer Verknennung*. Hannover. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-121676>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Halbstarkenproteste und Studentenrevolte in Hannover.

Eine Konflikttheorie sozialer Verkennung

(Vortrag in der von der AG Stadtleben e.V. organisierten Veranstaltungsreihe 'Vergangenheit der Zukunft', "Hannover subversiv. Soziale und biografische Bewegungen im 'anderen' Hannover", 21.11.2000)

Auch die im Übergang von den 1960er zu den 1970er Jahren angesiedelte Studentenbewegung ist nicht davon verschont geblieben, als Teil des westdeutschen '68er-Mythos abgehandelt zu werden. Wie in jeder idealisierenden Geschichtsbetrachtung ranken sich um den Mythos von 1968 wichtige Ereignisse, große Namen, Opfer und Verfolger und, nicht zuletzt wegen des lokalen Bezugs, immer wieder aufgelegte Kolportagen voller Klatsch und Tratsch. Zwar mag es Geschichten um vermeintliche Helden und Schurken sowie um Erfolge und verratene Ideale auch in Hannover gegeben haben, doch müssen solche unweigerlich ressentimentgeleiteten Bewertungen sich immer dann verflüchtigen, wenn über kleinmütige Perspektiven hinaus weiterreichende Fragestellungen und gesellschaftstheoretische Erklärungen sozialer und politischer Bewegungen angestrebt werden. In diesem Sinne will ich hier die Studentenbewegung der 1960er Jahre zur vorangegangenen Bewegung der Halbstarken in Beziehung setzen. Beide rekrutierten sich aus der Generationenkohorte der Jahre 1938 bis 1948: die einen als proletarischer Teil mit entsprechend verkürzter Jugendphase in den 1950er Jahren, die anderen als der in den 1960er Jahren an die Hoshulen strebende Teil der Angehörigen bürgerlicher Schichten. Mit dieser vergleichenden Perspektive will ich den Rahmen einer Theorie sozialer Verkennung skizzieren, einer Theorie, die in klassenkultureller Differenzierung die generelle Konfliktodynamik sozialer Bewegungen zu erklären verspricht. Zunächst jedoch sollen einige Anmerkungen zu Hannover vorangestellt werden, um so den gesellschaftlichen Hintergrund lokaler Öffentlichkeit verständlich zu machen.

1. Hannover

Als Landeshauptstadt und Oberzentrum einer Flächenregion ist Hannover Mittelpunkt eines Agglomerationsraums von etwa einer Million Menschen und zählt heute zu den größeren Hochschulstandorten. Als Durchschnittsregion unter den deutschen Ballungszentren hat es Hannover verstanden, zwischen den Extremen flexibler industrieller Modernisierung und massiver Deindustrialisierung zu vermitteln. Wirtschafts- und Sozialstruktur wurden in eher vorsichtiger Tertiarisierung und Deindustrialisierung umgestaltet. Die vielen deutschen Landesmetropolen, nicht zuletzt auch auf die föderativen Strukturen der Republik zurückzuführen, nachgesagte Konturlosigkeit kennzeichnet trotz Weltausstellung im Jahr 2000 auch die Stadt Hannover. Es sind Städte, die sich dem Betrachter nicht ohne weiteres auf den ersten Blick erschließen. So hat Hannover

weder eine ausgesprochen patrizische Tradition noch dominieren in ihr Großindustrien oder besondere Traditionen der Arbeiterbewegung. Statt dessen kann von einem labilen Gleichgewicht zwischen verhalten dominierenden Milieus der Ministerial- und Verwaltungsbürokratie, der sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsspitzen, des industriellen Managements und einiger lokaler Handelsbürger gesprochen werden. Eine hingegen selbstbewußte und über die eigenen Kreise hinausreichende Praxis bürgerlicher oder, nach dem Niedergang traditionaler Arbeiteröffentlichkeiten, gar plebejischer Öffentlichkeit hat sich nicht entwickeln können. Für die in der Stadt immer lebendigen Jugendkulturen wie auch für die Studentenbewegung waren somit große Probleme gegeben, hinter den unscheinbaren Fassaden des labilen Gleichgewichts lokaler Herrschaftsbeziehungen Orientierung und Grenzensetzende Symbolikenerkennen zu können. Häufig mündete diese Unsicherheit hinsichtlich der 'Grenzen des Erlaubten' in Muster sozialer Verknennung mit anschließenden Überreaktionen sowie unverhältnismäßig erscheinenden Aus- und Abgrenzungen der auf verschiedenen Seiten beteiligten sozialen Akteure.¹

2. Die Bewegung der Halbstarken

Öffentlichkeit und wissenschaftliche Literatur der 1950er und 1960er Jahre waren sich darin einig, das weltweite Phänomen der Halbstarken aus kulturpessimistischer Perspektive als Zivilisationsproblem junger Unterschichtsangehöriger zu betrachten. Auch bestand weitgehendes Einvernehmen darüber, mit aller Entschiedenheit gegen die "Unruhen" vorzugehen. Nachdem sich in Hannover bereits 1953 in einer massenhaften Auseinandersetzung mit der Polizei das Halbstarken-Phänomen angedeutet hatte, war es wie überall in den europäischen Großstädten 1956 auch in der Landeshauptstadt zu sogenannten "Halbstarkenkrawallen" gekommen, in deren Verlauf von 44 festgenommenen jungen Männern 33 zu Strafen zwischen einer Woche Jugendarrest und einem Jahr Gefängnis verurteilt wurden. Kaum jemals zuvor war das Einschreiten von Ordnungskräften und Staatsanwaltschaften sowie die Einleitung von Zwangsmaßnahmen durch Politik und Jugendbehörden mit solcher Vehemenz betrieben worden wie in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre. Was war geschehen, und wie waren die Aktivitäten der Jugendlichen einzuschätzen? Vor dem Hintergrund der unübersichtlichen Sozialisationserfahrungen nach 1945 und mit Blick auf die sich in den 1950er Jahren mit neuen Medien, neuer Musik und Konsumversprechen in den Vordergrund drängenden Leitkultur des american way of life verstehe ich die Bewegung der Halbstarken als Ausdruck einer gegen die Spießigkeit der Elterngenerationen gerichteten populären Modernisierung. Sie war populär, weil sie überwiegend von

¹ Vgl. H. Geiling, Das andere Hannover. Jugendkultur zwischen Rebellion und Integration in der Großstadt, Hannover 1996

städtischen Arbeiterjugendlichen, somit ‘von unten’ aus den Ebenen alltäglicher Erfahrung über nonkonformistisch, fremd und nicht selten feindlich empfundene Verhaltensformen und Wertvorstellungen in die übrige Gesellschaft zu diffundieren suchte.

Kam das umkämpfte Feld des Alltagslebens den kulturellen Möglichkeiten der Halbstarken entgegen, wurden damit in der hegemonialen Kultur Zweifel und Mißtrauen ausgelöst. Die Propagierung und Umsetzung profaner amerikanischer Kulturelemente erregte Ressentiments und stieß auf strikte Ablehnung in Schulen, Kirchen, Parteien, Gewerkschaften und anderen Institutionen. Die Unnachsichtigkeit, mit der die Halbstarken verfolgt und unter soziale Kontrolle gebracht werden sollten, läßt sich nur damit erklären, daß sie für die nach bürgerlichem Wohlstand strebende Nachkriegsgesellschaft eine doppelte Bedrohung darstellten. Sowohl ihre klassenkulturelle Prägung als Arbeiterjugendliche als auch ihr Status als ‘ungebändigte’ und noch nicht ‘versittlichte’ Jugendliche widersprachen den zeitgenössischen Erziehungsidealen eines ordentlichen, sparsamen, fleißigen und ehrbaren Bundesbürgers, der sich in Anerkennung der traditionellen Macht- und Rollenverhältnisse zur rigiden Starre öffentlicher Verkehrsnormen der 1950er Jahre weitgehend konformistisch verhielt. Die aus den USA herüberreichenden Signale vom Ende der Mangelgesellschaft, der phantasieanregende Topos vom “Land der unbegrenzten Möglichkeiten” sowie auch die in der jungen Bundesrepublik erkennbaren Symbole einer sich ankündigenden Wohlstandsgesellschaft wurden von den Jugendlichen nicht einfach nur registriert, sondern mit den eigenen Alltagserfahrungen in Zusammenhang gebracht und entsprechend umgeformt. Diese zumeist symbolisch überhöhte und zugleich äußerst expressive Form der Adaption war eine Absage an Verzicht und Triebaufschub, die von der Elterngeneration vorgelebt wurde. Vielen Halbstarken mußte es geradezu als irrational erscheinen, auf die sich abzeichnenden Möglichkeiten neuer Freiräume nicht zuzugehen, diese nicht zu nutzen. Ihnen bot sich mit den neuen Kulturmustern eine Identitätsmöglichkeit vermeintlich besseren und freieren Lebens, die nicht allein eine Abgrenzung gegen die Welt der Erwachsenen erlaubte, sondern darüber hinaus ein Gegenmodell gegen die als restriktiv empfundenen Maßstäbe und Anforderungen der elaborierten Hochkultur der Adenauer-Ära versprach. Sie suchten für sich Elemente der Infragestellung traditionaler Autoritätsbeziehungen, Formen expressiver Körperlichkeit und Verschiebungen bis dahin üblicher Geschlechtsrollenstandards. Zu den Erfahrungen der Halbstarken gehörte es, daß allenfalls abseits offizieller und institutioneller Räume neue und aufregende Spielregeln möglich waren. Die den herrschenden Ordnungsvorstellungen zuwiderlaufenden, aufrührerischen Elemente realisierten sie überwiegend im Kontext von Musik und Lebensstil amerikanischer Jugendkultur. Die Ablehnung ‘großer Worte’, das Verweigern ‘artiger’ Ausdrucksformen sowie der Gebrauch ironischer Wendungen und englischer Sprachelemente kann so als Gegensatz zum als Heuchelei empfundenen offiziellen Sprachduktus

verstanden werden. Ebenso wie der als Mangel an verbaler Selbstverständigung und Reflektion empfundene Sprachgebrauch der Jugendlichen klassenkulturelle Hintergründe aufweist, signalisiert die in körperlichen Kraftakten, Gewaltinszenierungen und gesundheitlichen Risiken zum Ausdruck gebrachte Körperbetonung der Halbstarken Widerstand gegen die tendenzielle Abwertung von Kraft und Stärke durch die sich ankündigende "Mittelstandsgesellschaft". Dies äußerte sich im riskanten Umgang mit Motorrädern und in der neuen körperzentrierten Musik des aus den USA importierten Rock'n'Roll. Als Musik mit einer Fülle von sexuellen und auf Delinquenz und Polizei gerichteten aggressiven Anspielungen, mit zumeist von gleichaltrigen und aus proletarischen Milieus stammenden Interpreten und mit einem in Rhythmus, Klangfarbe und Gesang strikten Kontrast zu üblichen Hörgewohnheiten klassischer und schlagerähnlicher Musik war der Rock'n'Roll eine einzige Herausforderung der kulturell anerkannten Trennung von Körper und Geist. Was damit von den Halbstarken und ihren Inszenierungen körperlich zum Ausdruck gebracht wurde, wurde unter Beibehaltung des Mediums der Rockmusik erst einige Jahre später im Umfeld der nachfolgenden Studentenbewegung auf verbal-theoretischer Ebene umzusetzen versucht; in Gestalt des über Ideologien, Selbsterfahrung, Drogen und Esoterik erfolgten Versuchs einer Wiedervereinigung von Körper und Geist.

Trotz der in der Bewegung der Halbstarken dominierenden männlich chauvinistischen Verhaltensstrukturen deutete sich im Kontext der sich hier den Restriktionen der Erwachsenenwelt entgegenstellenden neuen Lebensstilelemente eine Aufweichung der rigiden Geschlechtsrollenstandards an. Denn ebenso wie für Jungen boten die in Straßen und Cliquen umkämpften Freiräume der Jugendlichen auch für Mädchen Gelegenheiten, sich der elterlichen Kontrolle zu entziehen, sich mit den nonkonformistischen Aussagen der Musik auseinanderzusetzen und die über Familien und andere Einrichtungen zugewiesenen Rollenmuster zu hinterfragen. Hinzu kam die ambivalente Symbolik der Rockmusik, die bei aller Betonung maskuliner Merkmale immer auch feminine Anteile transportierte. Dies betraf sowohl den ausgeprägten Hüftschwung eines Elvis Presley und die expressiv-ekstatischen Tanzstile als auch die immer geschlechtsneutraler wirkende Kleidung und Frisur der Beteiligten. Enge, körperbetonte Jeans, schwingende Röcke, fettiges Haar mit 'Entenschwanz' sowie auch gefärbte und toupierte Haare verweisen darauf, daß der Modus der Geschlechtsrollenzuweisung in Bewegung geraten war. Diese für Mädchen über die Freiräume der männlichen Halbstarken vermittelten Spielräume reichten immerhin über ihren herkömmlich definierten Bewegungsrahmen hinaus. Auch in der Studentenbewegung bedurfte es zunächst dieser eingeschränkt erweiterten Freiheit, um dann in feministischer Selbstbehauptung die Egalität der Frauen zu einem anhaltend zentralen Paradigma weiterzuentwickeln.

Die Bewegung der Halbstarken kann als Beispiel für soziale Bewegungen gelten, die überwiegend auf

der Ebene der Alltagskultur agieren. Das Vorläufige und Unfertige jeder sozialen Bewegung tritt in diesen Fällen besonders in den Vordergrund, da keinerlei ideologisch ausgearbeitete Modelle als Legitimationsgrundlage zur Verfügung stehen. In der Regel wird damit in der herrschenden Öffentlichkeit der Eindruck des Irrationalen verstärkt. Doch selbst ohne eine entsprechend ausgearbeitete Integrationsideologie und ohne einen funktionalen Rahmen für dauerhafte und milieubildende Prozesse der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung konnte die Bewegung der Halbstarken ein ausgeprägtes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit schaffen, das in der Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt der 1950er Jahre und in Annäherung an Elementeeiner sich ankündigenden Freizeit- und Kulturindustrie zu erstaunlichen Mobilisierungswellen führte. Aus der eigenen klassenkulturellen Perspektive heraus schienen die Jugendlichen gleichsam gefühlsmäßig die Konturen zukünftiger Lebensstile vorweggenommen zu haben, als sie hierarchische Ordnungsprinzipien, traditionale Geschlechtsrollenstandards und Wertmuster der Körperlichkeit in der ihnen eigenen Sprache zur Diskussion stellten.

3. Die Studentenbewegung

Im Unterschied zu den klassenkulturell begrenzten Praktiken der Selbstdarstellung halbstarker Jugendlicher, die weitgehend ohne Gesicht, Namen und übergreifende Legitimation einer eher 'unzivilisierten Masse' zugeordnet wurden, stellten sich die Konflikte um die Studierenden in den 1960er Jahren in anderer Weise dar. In der öffentlichen Wahrnehmung erschienen die sozialen Akteure als ungewöhnlich konturiert, individualisiert und beim Namen genannt. Dazu zählten nicht nur die demonstrierenden Studenten, ihre Wortführer, Organisationen und Ideologien, sondern auch Repräsentanten aus Kirchen, Gewerkschaften, Hochschulen und Parteien. Letztere waren Angehörige jener kritischen Teilöffentlichkeiten, die in der Phase des "Wiederaufbaus" mit ihren gesellschaftskritischen Fragen zunächst auf taube Ohren gestoßen waren, nun aber in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre als vermittelnder Teil der außerparlamentarischen Opposition verstärkt in das öffentliche Blickfeld drängten. Was sie mit den Studierenden gemeinsam hatten, und was sie von den Halbstarken unterschied, war sozial und kulturell begründet. Ihr gesellschaftlicher Status und ihre Zugehörigkeit zu mittleren und höheren sozialen Lagen enthob sie der anonymen Masse. Wenn sie nicht sogar selbst aus den Medien bürgerlicher Öffentlichkeit und Kultur kamen, gehörten sie zu deren Adressaten und Nutzern. Anders als die Halbstarken wurden die Studierenden ebenso wie die vermittelnden Pädagogen, Wissenschaftler und Institutionenvertreter halbwegs in ihrer Kritik verstanden. Trotz aller Konflikte kamen sie ebenso häufig zu Wort wie sie ausgegrenzt wurden, d.h. sie wurden gehört und nicht selten auch differenziert

wahrgenommen mit ihren Argumenten und in ihrer Individualität. Ihre Wirkungsweise erschien als ein dem gesellschaftlichen und politischen Modernisierungsdruck jener Jahre komplementäres Phänomen: Zwar wurden sie mit Distanz argwöhnisch betrachtet, doch in nicht wenigen Fällen schienen ihre politischen Vorstellungen und Ideen in modernisierungstheoretischer Perspektive durchaus als nutzbar eingeschätzt worden zu sein.

Insofern war anzunehmen, daß im Gegensatz zu den proletarischen Halbstarken die außerparlamentarische Opposition und Studentenbewegung der 1960er Jahre in Theorie und Praxis eine Rationalität repräsentierten, die der hegemonialen bürgerlichen Kultur zuzuordnen war. Auch wenn es dabei oft um historisch-politisch abgespaltene und verdrängte bzw. illegitime kulturelle Elemente handelte, standen diese doch in der Tradition des aufgeklärten Teils bürgerlicher Kultur und Gesellschaft und begründeten so die verwandtschaftliche Nähe von Establishment und Protestbewegung. Es scheint diese von beiden Seiten häufig genug dementierte genealogische Beziehung gewesen zu sein, die den Schlüssel für die Erklärung der außerordentlichen Vehemenz und Dynamik der Konflikte lieferte. Gegenüber der eindimensionalen Beziehung zwischen klassenkulturell begrenzter Halbstarkenbewegung und hegemonialer bürgerlicher Kultur der Nachkriegsgesellschaft waren die Konfliktlinien des Protests in den 1960er Jahren ineinander verwoben und von vielfachen Ambivalenzen gekennzeichnet: Die in verbal-theoretischen Mustern vorgetragene Kritik der Protestbewegung an den traditionellen gesellschaftlichen Hierarchien war in der Regel immanente Kritik, die auf strukturelle Widersprüche und uneingelöste Versprechen verwies. Allerdings war sie auch begleitet von aktivistischer Praxis und affektuellen Ansprüchen, wie sie schon im kulturellen Zusammenhang die Arbeiterjugendlichen der 1950er Jahre für sich reklamiert hatten. Grundsätzlich agierte die Protestbewegung mit immanenter Kritik und mit dem Anspruch, diese Form der Kritik in gesellschaftliche Praxis umzusetzen. Die sich daraus ergebende Aufgabe der Quadratur des Kreises, nämlich die eigenen Verhaltensstandards prägenden gesellschaftlichen Verhältnisse kritisieren und sie zugleich im verpönten kulturellen Rahmen der Affektfreigabe praktisch überwinden zu wollen, führte zu spezifischen sozialen Verkennungen und Mißverständnissen innerhalb der Protestbewegung selbst. Diese eine Seite der Ambivalenzen ist ohne die andere nicht denkbar, welche die Reaktionsmuster des kritisierten Teils der etablierten Gesellschaft betraf. Waren deren Repräsentanten angesichts der vielfach plausiblen immanenten Gesellschaftskritik stark verunsichert, gelang es ihnen, diese Verunsicherung angesichts der zugleich als unbotmäßig empfundenen und aus klassenkultureller Sicht verpönten Praxis der Protestbewegung zurückzudrängen und auf überlieferten Positionen und Verhaltensstandards zu beharren.

Diese als kognitive Dissonanz gefaßte Verunsicherung gesellschaftlicher Autoritäten gegenüber

langhaarigen, sexuelle Freizügigkeit fordernden, insgesamt unbotmäßig auftretenden, aber in ihrer Gesellschaftskritik durchaus rational argumentierenden Angehörigen der Protestbewegung führte zu Blockierungen und unverhältnismäßigen Abwehr- und Gegenreaktionen. Jedoch waren Blockierungen und Abwehrreaktionen auf beiden Seiten zu finden. Wie und was die einen als weitgehend irrational, hedonistisch und die Gesellschaft bedrohende Permissivität auffaßten, wurde andererseits wiederum von der Protestbewegung als irrational aufgenommen. Im Vertrauen auf das gesprochene Wort bzw. auf die Rationalität und Wirkung der immanent kritischen Argumentation waren die Protestierenden häufig nicht in der Lage, die Abwehrhaltung zu verstehen, mit der auf die vermeintlich in den gesellschaftlichen Bedingungen der Gegenwart schon angelegten und damit plausiblen Formen der neuen Lebensstile, Alltagspraktiken sowie sozialen und politischen Partizipationsmöglichkeiten reagiert wurde.

4. Konflikttheorie sozialer Verkennungen

Was entlang der studentischen Proteste häufig als unübersichtliche Gemengelage erscheinen mag und so in der Retrospektive auch zur eingangs erwähnten Legendenbildung beigetragen hat, läßt sich deutlicher konturieren, wenn auf einige kategoriale Elemente der Gesellschaftstheorie von Pierre Bourdieu² und von Max Weber³ zurückgegriffen wird. Bourdieu knüpft an religionssoziologische Theoreme von Max Weber an, in denen dieser nachzeichnet, wie die gesellschaftliche Entwicklung zu verstärkter Arbeitsteilung und Differenzierung in der Geschichte immer wieder "Intellektuelle" bzw. "Priester" hervorgebracht hat, die dem drohenden Verlust der Sinnhaftigkeit individuellen und sozialen Lebens entgegenzutreten versuchten. Dazu war es nach Weber notwendig, die Alltagserfahrungen der naturwüchsigen Lebenswelten der Menschen von Intellektuellen bzw. von Priestern zu systematisieren und in einen mehr oder minder religiösen Begründungszusammenhang zu setzen. Dieser so geschaffene Begründungszusammenhang wurde zur Orthodoxie ausgebaut, d.h. er wurde zum Dogma für die Lehre und für die seelsorgerische Praxis erhoben. Allerdings, so Weber, wurden die in eine Systematik eingebundenen Formen des Alltagslebens zugleich auch kritisierbar. Denn so, wie sie als Dogma argumentativ zugänglich gemacht wurden, ergaben sich auch Möglichkeiten des Widerspruchs und der Häresie. Propheten konnten abweichende Dogmen begründen und diese als Heterodoxie oder als Gegenideologie den orthodox gebundenen Wahrnehmungsweisen und Alltagspraktiken gegenüberstellen. Damit war eine Differenzierung ehemals einhelliger sozialer Klassifikationsprinzipien und Orientierungen verbunden. Sie

3 Vgl. insbesondere Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt/M. 1982 (frz.:1979).

4 Vgl. Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1988 (1920).

führte letztlich zu miteinander konkurrierenden Dogmen, die sich in der Art und Weise ihrer sozialen und politischen Reproduktion wiederum kaum mehr voneinander unterschieden.

Bourdieu greift diesen Gedanken von Weber auf und unterscheidet in seiner erkenntnistheoretischen Grundlegung gesellschaftlicher Beziehungsstrukturen zwischen a) alltäglichen Denk- und Wahrnehmungsweisen der Menschen bzw. zwischen “Doxa” als naturwüchsiger Lebenswelt, b) begründeten Denk- und Wahrnehmungsweisen bzw. “Orthodoxie” als definierter offizieller Welt und herrschender Kultur und c) gegenbegründeten Denk- und Wahrnehmungsweisen bzw. “Heterodoxie” als definierter Gegenwelt und Gegenkultur: Die überwiegend ungebrochene und selbstevidente naturwüchsige Lebenswelt bzw. Doxa erlebt die in Gestalt von Ideologie und herrschender Kultur wirkende Orthodoxie als selbstverständlich und als eine Art ‘zweite Natur’, die der sozialen Gemeinschaft und Gesellschaft zu einem Reservoir konsistenter Orientierungs- und Bewertungsschemata verhilft. Jedoch gelingt dies nur so lange, wie abweichende, häretische Erfahrungen, Standards und Geschmackspräferenzen ferngehalten, ausgegrenzt oder als sittenwidrig abgewertet werden können. Dabei kommt der Orthodoxie entgegen, daß doxisch gebundene Denk- und Wahrnehmungsweisen des ‘gesunden Menschenverstandes’ mit fremden Standards objektive Verkennungsprobleme haben und in der Regel zu Formen der “Allodoxia”, d.h. zu systematischen Mißverständnissen und zu sozialen Verkennungsprozessen führen. Anders gesagt: Häresien oder neue Verhaltensstandards sind nur dann verständlich und als Heterodoxie oder Gegenideologie erfolgreich, wenn sie in der Lage sind, an Dispositionen der lebensweltlichen Doxa bzw. Alltagsgewohnheiten der Menschen anzuknüpfen. Dies fällt immer dann leicht, wenn Doxa und Orthodoxie bzw. Alltag und Ideologie auseinanderklaffen und die Befolgung und Einhaltung sozialer Spielregeln zu nichtintendierten gegenteiligen Effekten und sozialen Verkennungen führen, die dann als “Paradoxien” zu fassen sind.

Mit diesem kategorialen Rahmen lassen sich die sozialen Bewegungen der 1950er und 1960er Jahre erneut betrachten, um so deren prozessuale Dynamiken und die sich darin ausdrückenden spezifischen ‘Irrationalitäten’ aufklären zu können.

Da ist zunächst noch einmal die Halbstarkenbewegung, die in ihrer klassenkulturellen Verankerung und Repräsentation dem ‘Effekt der Allodoxia’ bzw. dem Effekt des völligen Unverständnisses ausgesetzt war: In Wahrnehmung, Geschmack und Praxis den Modi der eigenen Unterlassenkultur verpflichtet, suchten die Halbstarken an der sich in den 1950er Jahren abzeichnenden Öffnung des sozialen Raums zu partizipieren und erfuhren massive Ausgrenzungen durch die herrschende Kultur. Partizipation als Teilhabe an den kulturellen und materiellen Ressourcen der “Wiederaufbau-Gesellschaft” war für die Repräsentanten der herrschenden Orthodoxie nur zu den Bedingungen der eigenen dominanten Kultur zu haben. Doch diese legitimen kulturellen

Praktiken lagen außerhalb der Reichweite jugendlicher Halbstarker. Sie repräsentierten eine andere ‘fremde’ Kultur, die unter den vorgegebenen und streng definierten Bedingungen der Orthodoxie als sittenwidrig, geschmacklos und vor allem als nicht zweckmäßig ausgegrenzt werden mußte, zumal sie mit ihrer auch bürgerliche Jugendkulturen faszinierenden Ausstrahlung die orthodoxen Standards zu unterlaufen drohte. Das Unverständnis und die ‘Sprachlosigkeit’ zwischen der legitimen Kultur der Adenauer-Ära und dem Aufbegehren der Arbeiterjugendlichen war nicht zu überbrücken. Die sich in Geschmack, Stil und anderen Alltagspraktiken darstellende kulturelle Grenze war auch von den Repräsentanten der radikaldemokratischen, sozialistischen und anderen der Nachkriegsgesellschaft kritisch gegenüberstehenden Teilöffentlichkeiten nicht zu überwinden. Allenfalls der aus den USA importierten neuen Kultur- und Medienindustrie gelang es, an einige Bedürfnislagen und Dispositionen der Jugendlichen anzuknüpfen. Jedoch war diese Form der begrenzten Adaption kaum mehr als Teil einer neuen Marktstrategie, die fortan die Konsumstandards der sich entwickelnden Wohlstandsgesellschaft beeinflussen sollte.

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre waren Bedingungen und Konstellationen der Konfliktparteien verändert. Die Auseinandersetzungen um die außerparlamentarische Opposition unterlag dabei dem ‘Effekt der Paradoxie’, d.h. anders als bei den Halbstarken gab es zwischen Studierenden und Establishment keine völlige Verständnislosigkeit. Es gab viele Berührungspunkte. Während die hegemoniale Kultur zunehmend unter Modernisierungs- und Legitimationsdruck geriet und immer häufiger mit den lebensweltlichen Erfahrungen der Menschen kollidierte, agierte die Protestbewegung zunächst im Rahmen und in den Formen dieser vorgegebenen legitimen Kultur. Deren Rationalitätsansprüche und Gleichheitsversprechen sollten auch für bisher ausgegrenzte gesellschaftliche Lebenswelten eingeklagt werden.

So ist zum Beispiel an die gegen rüde Polizeipraktiken aufgetretene hannoversche Bürgerrechtsgruppe zu erinnern, die 1967 erstmals so etwas wie wirksame Gegenöffentlichkeit in der Stadt Hannover etablieren konnte.⁴ Unter Berufung auf die definierten Standards der Orthodoxie bzw. des bürgerlichen Rechtsstaats hatte die Gruppe auf deren universalistische Geltung sowohl für Polizeibeamte als auch für sogenannte “Gammer” und andere Bürger gepocht. Der Effekt, dem sie sich dabei seitens der Repräsentanten der herrschenden Ordnung ausgesetzt sahen, entsprach dem der ‘Paradoxie’, als sie mit unerwartet gegenteiligen Reaktionen konfrontiert wurden: Die lokalen Vertreter der Orthodoxie rückten enger zusammen, verharmlosten die von ihnen zu verantwortenden Verstöße gegen Regeln und Standards eigener Orthodoxie und grenzten die auf die Einhaltung der Regeln Beharrenden strikt aus. Sie setzten die Bürgerrechtler auf eine Stufe

5 Vgl. H.Geiling, Das andere Hannover ..., a.a.O., S.85ff.

mit jenen, die als “Gammler” oder “Proleten” für fremde und stigmatisierte kulturelle Praktiken standen und denen nicht nur im konkreten hannoverschen Fall die legitimen Bürgerrechte vorenthalten wurden. Mit anderen Worten: Die Repräsentanten der Orthodoxie ließen sich bei ihrer Auslegung der herrschenden Standards und Regeln von den Geschmacks- und Wahrnehmungsschemata ihres eigenen doxischen und somit notwendigerweise bornierten lebensweltlichen Alltags leiten und verstießen damit gegen den universalistischen Anspruch des eigenen Regelwerks. Damit war der Startschuß erfolgt, mit dem der Konflikt an Dynamik zulegte - eine Dynamik scheinbarer Irrationalitäten, entzündet an den wechselseitigen sozialen Verkennungen von Allodoxia und Paradoxie.

Entlang vieler bekannter und kolportierter Konfliktereignisse in der Bundesrepublik der 1960er Jahre ließe sich verdeutlichen, daß entsprechende Effekte sozialer Verkennungsprozesse als Bestandteile mehr oder weniger bewußt kalkulierter Strategien eingesetzt wurden und sich mit authentischen sozialen Verkennungen überlagerten und vermischten. So wies auch der Umgang der lokalen hannoverschen Öffentlichkeit mit dem Phänomen der jugendlichen “Gammler” zunächst eindeutig auf den Effekt der Allodoxia bzw. des völligen Unverständnisses. Die unerbitterliche Häme, mit der den Jugendlichen das Leben erschwert wurde, zeigte die tiefe kulturelle Kluft, die sich zwischen den Geschmackspräferenzen und den Standards der konventionellen Öffentlichkeit und den jungen Leuten aufgetan hatte. Nur war diese Kluft eine von den “Gammlern” inszenierte Form der Entsublimierung, die ohne Anspruch auf Herausbildung einer eigenen Heterodoxie bzw. Gegenideologie sich als bloße Provokation der hegemonialen Kultur, ähnlich wie die Punks der 1980er und 90er Jahre,⁵ damit begnügte, der übrigen Gesellschaft ihr auf den Kopf gestelltes Spiegelbild vorzuhalten. Daß der etablierten Öffentlichkeit allein dies genügte, um aus der Fassung ihrer eigenen Orthodoxie zu geraten, zeigte, auf welchem noch unsicheren Fundament die Gesellschaft der 1960er Jahre aufgebaut war. Nicht zuletzt diese Unsicherheit war es, die, durch die Rezession von 1966/67 noch verstärkt, zur unerwarteten Mobilisierungskraft der Studentenbewegung geführt hatte.

Über keine eigene kulturelle Identität als die der befehdeten Elterngeneration verfügend, schienen die Studierenden in ihren Mobilisierungsbemühungen auf die Effekte sozialer Verkennung regelrecht angewiesen gewesen zu sein. Paradoxische Reaktionen in Gestalt unverhältnismäßiger Ausgrenzungen seitens der kritisierten Teile der bundesrepublikanischen Gesellschaft erzielten sie immer dann, wenn sie in den Formen der legitimen Kultur auf deren widersprüchliche Standards und uneingelöste Hoffnungen hinwiesen. Allodoxi-

6 Vgl. H.Geiling, Punk als politische Provokation: Mit den Chaos-Tagen in Hannover zur Politik des ‘gesunden Volksempfindens, in: Roland Roth, Dieter Rucht (Hg.), Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Opladen 2000, S.165-182.

sche Effekte des totalen Unverständnisses sowohl auf Seiten der etablierten Gesellschaft als auch bei intendierten Bündnispartner wie Gewerkschaften, radikaldemokratischer Öffentlichkeit und Jugendkulturen ergaben sich immer dann, wenn sie in Theorie, Ideologie und politischer Praxis auf ihnen fremde und in der Regel nicht authentische Stil- und Geschmackspräferenzen zurückgriffen, die sie aus gegenkulturellen Zusammenhängen, wie zum Beispiel der Arbeiterbewegung oder der Unabhängigkeitsbewegungen der “Dritten Welt”, zu adaptieren suchten. Insbesondere jene mit radikaler Rhetorik und Vehemenz agierenden Gruppen der Studierenden repräsentierten dabei Anlehnungsidentitäten, mit denen sie trotz des zum Ausdruck gebrachten antiautoritären Gestus ihre bürgerlich strukturierte Herkunftskultur nicht zu überspielen vermochten.

Ihre Bemühungen zur Schaffung einer eigenen Heterodoxie blieben somit von vornherein ambivalent. Der nicht selten politische und ideologische Rigorismus, mit dem sie auf ausgrenzende Reaktionen der herrschenden Öffentlichkeit reagierten, erwies sich nur als Kehrseite eben dieses auf Ausgrenzung zielenden Reaktionsmusters und wurde dementsprechend auch von jenen registriert, die als Teil der Arbeiterbewegung zum bevorzugten Objekt der studentischen Rhetorik auserkoren waren. Es kam hinzu, daß die für Jugendliche typischen Überschreitungen konventioneller Geschmacksgrenze von den Studierenden nicht nur als antiautoritär-provokatives Moment gehandhabt wurden, sondern in verbal-theoretische Formen gegossen mit gleichem Rigorismus zum Anspruch bzw. zum heterodoxen Maßstab und Standard erhoben wurden. Weder die häufig als geschmacklos empfundenen Aktions- und Verhaltensformen noch der darauf aufgesetzte Stil der heterodoxen Gegenideologie konnte die überwiegend in den Grenzen der gesellschaftlichen Respektabilität agierenden Vertreter von Gewerkschaften, Parteien und anderen kritischen Teilöffentlichkeiten überzeugen.

Wer es allerdings in seinen alltagskulturellen und politischen Handlungsmustern vermied, die Öffnung des sozialen Raums mit dessen Entgrenzung zu verwechseln und dabei an vorhandene und, wie die erfolgreiche Rote-Punkt-Aktion 1969 gegen Fahrpreiserhöhungen im öffentlichen Nahverkehr, an durchaus in politische Partizipation wandelbare Wahrnehmungsdispositionen anknüpfte, lief Gefahr, nicht nur von den orthodoxen Mustern der herrschenden Kultur, sondern auch von den neuen heterodoxen Imperativen der sich radikalisierten Studentengruppen ausgegrenzt zu werden.

Dieser Punkt einer bewegungstypischen Konfliktsituation war in Hannover gegen Ende des Jahres 1969 erreicht, als das zentrale lokale Vergesellschaftungszentrum der Bewegung, der “club voltaire”, an der Rigorosität der internen Auseinandersetzungen scheiterte. So, wie die rigorose Ausgrenzung durch die lokale Öffentlichkeit zwangsläufig zur Schaffung eines autonomen Kommunikationsortes der Bewegung beigetragen hatte, mußte die nun heterodox gewendete Fortsetzung dieser Ausgrenzungsstrategie zu dessen Auflösung

führen. Die gegenseitige Blockade auf den politischen und organisatorischen Ebenen betraf allerdings in erster Linie die Teile der Bewegung, die an dem ideologisch überformten Wechselspiel von Orthodoxie und Heterodoxie festzuhalten versucht hatten. Dabei waren diese dem Charakter jeder sozialen Bewegung typischen sozialen Verkennungen und Irrtümer nicht immer empirisch zurechenbar, da soziale Bewegungen mit ihren widersprüchlichen Tendenzen auch durch einzelne Personen 'hindurchgehen'. Wie aber die zahlreichen Beispiele der an der Studentenbewegung beteiligten Pädagogen, Schüler, Lehrlinge und ersten Frauengruppen zeigten, waren mit der Entgrenzung des orthodoxen wie heterodoxen Begriffs von Politik nahezu alle Bereiche der alltagskulturellen und praktischen Lebenszusammenhänge in Bewegung geraten. Nicht mehr alle Denk- und Wahrnehmungsweisen der jeweiligen 'natürlichen' Lebenswelten wurden weiterhin als selbstverständliche hingenommen. Dies deutet daraufhin, daß nicht allein die ideologisch geformten Vorstellungen und Ansprüche politischer Praxis, sondern, wie es sich schon in der Halbstarkenbewegung angedeutet hatte, veränderte alltagsweltliche Kommunikationsformen, soziale Beziehungen sowie Geschmacksfragen die grundlegenden Konfliktebenen in der Zeit der Studentenbewegung darstellten.

Prof. Dr. Heiko Geiling
Universität Hannover
Institut für Politische Wissenschaft
Schneiderberg 50
30167 Hannover
h.geiling@agis.uni-hannover.de